



© pong

And-Ek Ghes...

Philip Scheffner, Colorado Velcu

Produktion Merle Kröger. **Produktionsfirmen** pong Film (Berlin, Deutschland), Rundfunk Berlin-Brandenburg (Berlin/Potsdam, Deutschland). **Regie** Philip Scheffner, Colorado Velcu. **Buch** Colorado Velcu, Merle Kröger, Philip Scheffner. **Kamera** Colorado Velcu, Philip Scheffner, Parizan Nistor, Casino Nistor, Mario Ilie, Emporio Ilie, Naomi Nistor, Fecioara Velcu, Zefir Chiciu, Jeckichan Velcu, Rața Miclescu, Calil Velcu, Donadoni Miclescu, Bernd Meiners. **Schnitt** Philip Scheffner. **Musik** Colorado Velcu, Parry Nistor. **Sound Design** Simon Bastian. **Redaktion** Rolf Bergmann, Gabriele Conrad.

DCP, Farbe. 93 Min. Romani, Rumänisch.

Uraufführung 14. Februar 2016, Berlinale Forum

Als Familie Velcu von Rumänien nach Deutschland übersiedelte, waren die befreundeten Filmemacher aus Berlin zur Stelle, filmten den Einzug. Dem Familienrat gefiel der Vorschlag, einen Film über ihr neues Leben zu drehen. Colorado Velcu, der seit seiner Jugend wunderschöne Tagebücher schreibt, wurde als Familienvater zum Koregisseur von Philip Scheffner, vor allem wegen seiner Fähigkeit zum Inszenieren und seines Gespürs für die künstlerischen Talente seiner Kinder und Neffen und Schwestern und Schwager. Bollywood-Fans sind sie alle, und so entstand eine wirklich wahre Familiensaga – mit einem Titelsong! Ein erster Velcu-Berliner wird geboren, ein schmerzhafter Abschied von den Verwandten, die besseren Verdienstmöglichkeiten Richtung Spanien nachreisen müssen, die Ehefrau weggesperrt im fernen rumänischen Gefängnis – und die Berliner Parks, in denen gegrillt wird, werden zu bukolischen Orten. Die Entstehungsgeschichte dieser „Velcu-Saga“ wird immer wieder unter den Mitwirkenden diskutiert – und macht den Film mal melancholisch, dann wieder sehr witzig und charmant zu einem klugen Meta-Film über das ethnografische Filmemachen, über Medienbilder und Stereotype von Roma-Familien heute.

Dorothee Wenner

Niemand bestimmt seine Herkunft selbst

Ich glaube, ein Film hat immer eine Aussage, die ganz verschiedenen Menschen gilt. Jeder wird diese Aussage wohl unterschiedlich interpretieren oder verstehen, das wäre normal.

Ich hatte die große Freude, mit pong Film zu arbeiten. Nach mehr als einem Jahr voller Ideen und Filmschnipsel, die Philip Scheffner, einige meiner Familienmitglieder und ich selbst mit mehreren Kameras und Telefonen gedreht hatten, begann die eigentliche komplizierte Arbeit: zuerst die wiederholte Durchsicht all dieser kleinen Filme, der Schnitt und das abschließende Einpassen dieser unzähligen Teile. Bei dieser Arbeit, in der Art und Weise, wie aus den Hunderten von Abschnitten genau die ausgewählt wurden, die notwendig waren, und wie Erzählstränge mit den am wenigsten zu erwartenden Sätzen des Films aufgelöst wurden, hat sich meiner Ansicht nach die große Professionalität von pong Film gezeigt. Zu Anfang des Films stellen sich Fragen, die an seinem Ende wirklich zufriedenstellend beantwortet werden.

Nach der schwierigen Arbeit, die wir geleistet hatten, kamen die ersten erfreulichen Erlebnisse. Das erste war, dass wir einen Film gemacht hatten, mit dem wir alle zufrieden waren, das zweite kam, als wir erfuhren, dass der Film auf der Berlinale laufen würde, was für mich eine große Ehre ist und uns alle, das ganze Team, das an der Verwirklichung von *And-Ek Ghes...* gearbeitet hat, sehr stolz machte.

Ich glaube, der Film hat mehrere Ziele, die er erreicht. Doch die Botschaft, die ich zu verstehen geben wollte, erscheint und konkretisiert sich im letzten Teil des Films: Viele Menschen haben das Glück oder Un-Glück, in bestimmten Gegenden der Erde geboren zu werden, bestimmten Ethnien anzugehören; die Entscheidung darüber liegt nicht in ihrer Macht, niemand bestimmt seine Herkunft selbst. Deshalb brauchen viele Menschen eine Chance im Leben, bevor sie von ihresgleichen beurteilt und verurteilt werden. So eine Chance gibt ihnen die Möglichkeit, ein normales Leben zu führen, und sie eröffnet ihren Kindern gleich von Anfang an Möglichkeiten, die sie selbst nicht hatten. Einige werden in der Botschaft dieses Films vielleicht einen Nutzen finden. Ebenso könnte sich der erste Eindruck, die Meinung vieler Menschen über andere Menschen verändern.

Colorado Velcu, Berlin, Januar 2016

Ich filme dich, und du filmst mich

Die Nachricht, dass Colorado Velcu mit seiner Familie nach Deutschland kommen will, erreicht mich bei einer Vorführung meines Films *Revision* in Greifswald. Der Mann, der gerade noch auf der Kinoleinwand gesagt hat: „Lass uns das Interview hier beenden, es ist besser, wenn jeder einzeln spricht, du als Regisseur weißt ja, wie so was geht ...“, wird also ab jetzt in Deutschland leben. In Essen. Wir verabreden einen Besuch, und ich frage, ob ich die Kamera mitbringen kann – nicht mit der konkreten Idee, einen Film zu machen, sondern weil es für uns die nächstliegende Form der Kommunikation ist. So haben wir uns vor drei Jahren kennengelernt: beim Filmemachen. Colorado vor, ich hinter der Kamera. Die Kamera definiert und legitimiert unser Verhältnis. Sie schafft einen Raum, in dem wir uns begegnen und der von beiden Perspektiven aus immer wieder neu ausgelotet wird. Das Filmen schafft eine Zeiteinheit, strukturiert die Begegnung.

Genau da knüpfen wir jetzt wieder an: Das Davor und Danach wird mit dem gemeinsamen Anschauen von Bollywoodfilmen, mit Essen

und Reden gefüllt. Erst jetzt und durch Zufall entdecken wir, dass eine Verständigung auch ohne Übersetzung möglich ist: Beide sprechen wir ein paar Brocken Spanisch, und von Besuch zu Besuch halluzinieren wir uns weiter in eine Fantasiesprache hinein, die kaum jemand sonst versteht (schon gar nicht jemand, der wirklich Spanisch spricht), die uns aber ein direktes Gespräch ermöglicht. Bei einem der nächsten Besuche in Essen bringe ich eine kleine Videokamera als Geschenk für Colorados älteste Tochter mit. Ab jetzt ändern sich die Verhältnisse: „Ich filme dich, während du mich filmst“ wird zum beliebten Motiv. Die Familie zieht nach Berlin, nun leben wir in derselben Stadt. Aus einer werden im Verlauf eines Monats vier Kameras, Colorado dreht erste eigene Szenen, schließlich wird ein Vertrag über einen gemeinsamen Film geschlossen. Dieser herzustellende Film, dessen Ausrichtung sowohl Colorado als auch mir zunächst ziemlich nebulös erscheint, wird mehr und mehr zu einem Filter, durch den wir uns und unsere Wirklichkeit anders wahrnehmen und neu interpretieren können. Ein Gespräch über Freunde und Verwandte wird so im Kontext des Dokumentarfilms zu einem Casting für einen Spielfilm, dessen Realisierung in der Zukunft liegt – obwohl wir eigentlich schon mittendrin sind. Es entsteht etwas, auf das wir uns gemeinsam beziehen und in dem wir uns auf Augenhöhe begegnen können: ein Raum, der nun, nachdem der Film fertig ist, nicht einmal mehr eine Kamera braucht.

Philip Scheffner, Berlin, Januar 2016

Alles bloß Sprache

Bei der Herstellung eines Dokumentarfilms dolmetschen, dachte ich, da geht es um das Ideal von Wahrheit, den Traum von Wirklichkeit, aha. Ich werde also ganz präzise und wirklichkeitsbezeugend dolmetschen, dann geht es auch noch um Roma, das wird wieder so eine Gratwanderung. Denn sosehr die Deutschen auch Vielseitigkeitsliebhaber sind, dauernd reisen, Sprachen lernen, sich interessieren, auch politisch umdenken können und Wahres und Gutes und Schönes ganz klar als verhandelbar einschätzen, so sehr fallen diese modernen, individualistischen Leute zurück in alte, vor-moderne Konzepte, sobald es um Roma geht. Plötzlich ist man sich wieder sicher, weiß etwas ganz genau, fürchtet sich partout, träumt Alpträume.

Als Übersetzerin zwischen Roma und Gadsche stemmt sich für gewöhnlich die Angst – im schlimmsten Falle beider Seiten – gegen mich, da braucht man einen guten Stand. Zwei treffen zusammen, die sich nicht nur sprachlich nicht verstehen, sondern auch sonst nicht an ein grundlegend mögliches Verständnis glauben. Da hängt dieser Glaube in der verwildernden Idee von Fremdheit fest und hofft, dass meine Übersetzung die Fremdheit zähmen kann. Dazu kommt, dass immer ignoriert wird, dass ich nicht Romanes, sondern nur Rumänisch spreche. Ich berühre die „echte Welt“ der „anderen“ nicht einmal mit dem Sprachzentrum meines Gehirns. Das normale Theater.

Bei der Arbeit mit Philip und Colorado stemmte sich nichts gegen mich, ungewöhnlich, ich geriet ins Wanken. Fast fühlte ich mich überflüssig, nichts schmerzte beim Sprechen. Es gab keine kulturellen Vorstellungen oder Träume zum Mitdolmetschen.

Philip und Colorado begegneten sich in einer Welt, in der die Referenzpunkte selbstgeschaffen waren. Sie verstanden sich, nur die Wörter des jeweils anderen waren ihnen nicht geläufig. Eine handwerkliche Sache für mich. Und dazu: Wenn sie sich – jenseits der Sprache – nicht verstanden, war das ihrer Meinung nach im

Rahmen des zu Erwartenden, Menschen können sich nicht durchschauen wie Glasscherben.

Im Land von Philip und Colorado gab und gibt es außerdem noch eine vierte Sprache, ihre selbst erfundene Lingua franca, die ich als Dolmetscherin nicht einmal beherrsche. Im Film ist sie manchmal zu hören, ein irres Quasispanisch. Verständnis herstellen – das war nicht meine Aufgabe.

Dieses ‚Land‘, das der Film zeigt, fällt in unseres. Und selbst ich erschrecke, da ich – nachdem das Licht auf der Leinwand erloschen ist – merke, dass nichts von dem in diesem Film zu sehen ist, was anfangs zu erwarten gewesen wäre. Er zeigt nicht die Welt, in der Romafilme diese und jene Funktion haben, er ist keine praktische soziale Geste. Es ist ein unkindliches Land, jenseits von Mythen, Urteilen, Wahrheiten, seine Welt zerbricht dauernd, ist gar keine Welt ...

... alles bloß Sprache – oder eben Filmsprache. Das Wahre, Gute, Schöne: nichts als zu übersetzende Wörter. Und Philip und Colorado machen einen Vorschlag, wie mit dieser Tatsache umzugehen wäre, spielerisch, frei, „un“moralisch, menschlich, musikalisch, verantwortlich. Auch ich musste damit umgehen, in meiner Arbeit gelangte ich über die grobe Grundannahme hinaus, Sprache sei entweder verständlich oder unverständlich, sie war einfach vorhanden, ich kam ab von der praktischen, tantenhaften Beschäftigung des wissenden Dolmetschens und Übersetzens. Auch ich wusste plötzlich nicht mehr ‚mehr‘ als meine Arbeitgeber. Übersetzerin sein unter dieser Voraussetzung, das war neu zu überdenken: Ich war jetzt eine Materialumwandlerin.

Und dann hatte ich plötzlich Colorados Tagebuch auf dem Schreibtisch, verletzte Texte, ich übersetzte, überließ die von mir übersetzten, vollkommen nackten Wörter einem immer organischer werdenden Prozess, irgendetwas nahm Gestalt an, zerlief, wurde gesucht, nie gefasst, es knirschte, es sang, dann plötzlich war etwas da und schien zu atmen, wunderbar.

Als wäre der erste Arbeitstag bezeichnend für alle folgenden: Ich dolmetsche bei der Geburt von Colorados Großneffen. Fast metaphorisch. Ein „Auf-die-Welt-ins-Leben-Übersetzen“. Eine Position, die ich bei der Arbeit an diesem Film immer selbstverständlicher einnahm: eingeweiht über das, was kommen würde, über Pläne und den Fortgang, ermutigend, schweigend in den Wehen, dann mitatmend, mitwartend und am Ende mich zurückziehend im Moment nach der Geburt, glücklich, diesen Prozess nicht nur intellektuell, sondern auch physisch miterlebt zu haben.

Fremdworte sind der Titel – jedenfalls für uns Gadsche (Nichtroma). Das ist gut. Sie sind leer. Parizan wird sie uns vorsingen. Das reicht.

Eva Ruth Wemme, Berlin, Januar 2016

Izadoras Masterplan

Das wilde Mädchen in der pinkfarbenen Jacke entwickelt sich am Rande des Films zu einem kamerascheuen Teenager. *And-Ek Ghes...* – der Titel – beinhaltet viele Versprechen, viele Geschichten, so auch ihre und meine.

Noami ist ihr „Roma-Name“, Izadora heißt sie offiziell. Noami und ich sind uns 2011 an einem heißen Augusttag im Hof des Hauses ihrer Großmutter in Fața Luncii begegnet, jenem Viertel von Craiova in Rumänien, das ihr Zuhause ist. Noami mit ihrer kleinen Schwester auf dem Arm. „Noami?“, frage ich, „wie Noami Campbell?“ „Noami“, bestätigt ihre geliebte Oma. Der Buchstabenreiter bleibt. Ich weiß nicht mehr, wie es eigentlich angefangen hat,

wir hatten ja keine gemeinsame Sprache, aber irgendwie sind wir auf das Thema Indien gekommen. Noamis Kostümwechsel während dieses Tages, an dem wir wie in einem Backofen im Schatten des Hauses hocken, während die Männer drinnen den Film *Revision* drehen, sind rasant. Sie inszeniert ihre eigene Castingshow, weil über mich ein Weg nach Indien, nach Bollywood zu führen scheint. Die Kleider, glitzernd, die Moves à la Deepika Padukone und Priyanka Chopra sind zu unscharf verwischten Bildern der Erinnerung geworden. Im Fokus ist ihr Blick: fordernd, forschend, liebevoll, streng. Am Ende dieses ersten Tages hat sie mir eine Haarspange geschenkt und mein Herz gestohlen.

Heute kenne ich auch ihre Version der Geschichte. Drei Jahre nach unserer ersten Begegnung standen wir uns plötzlich in Berlin gegenüber: fremdelnd, Herzklopfen, ein schüchterner Blick, Neugier. Keine Worte. Die Kamera wird zum Mittel der Kommunikation. Noami zeigt mir, was sie und ihre Brüder gedreht haben, wir lachen und versuchen uns darüber auszutauschen.

Es verging eine Ewigkeit, bis Noami endlich in die Schule gehen durfte. Ich erinnere mich an den Tag, an dem wir die Magie einer gemeinsamen Sprache entdeckten: „Der Tag, an dem du in mein Haus gekommen bist ...“, beginnt sie leise, aber bestimmt. Ich habe plötzlich das Gefühl, Teil eines Masterplans zu sein – den wir „Erwachsenen“ nur ausführen, der aber ausgeheckt wurde hinter diesem kritisch mich betrachtenden Paar dunkler Augen.

„Eines Tages ...“ oder so ähnlich, versprach ich ihr damals in Rumänien, „fährst du vielleicht nach Indien. Wer weiß?“ *And-Ek Ghes...* – Eines Tages ... Wir machen vorsichtige Reisepläne. Sie möchte übrigens Izadora genannt werden.

Merle Kröger, Berlin, Januar 2016

Hinweise einer indischen Drehbuchautorin (kein Bollywood), kurzfristig auch Choreografin, für Philip Scheffner und Colorado Velcu zur Inszenierung der Musikszene in ihrem Film *And-Ek Ghes...*

Lovesong-Regel Nr. 1: Das Paar muss singen und möglichst inmitten einer hektischen Stadt zu dem Song auch tanzen und dabei die Menschen um sich herum ignorieren. Wenn die Zuschauer das Paar an den beeindruckendsten und teuersten Orten der Stadt tanzen sehen, werden sie – infolge irgendeiner neurologischen Magie – zu dem Schluss kommen, dass auch sie in den Genuss dieser Reichtümer kommen können, wenn sie nur ihre wahre Liebe finden. Lovesong-Regel Nr. 2: Die beiden Liebenden müssen allerdings während des Songs sämtliche kostenlosen Vergnügungen, die die Stadt zu bieten hat, genießen. Dadurch erscheint Regel Nummer eins plötzlich nicht mehr unmöglich. Denn wer im Publikum kann schon mitten in einer Stadt singen und tanzen? Aber ja, es ist möglich, ein Lied zu singen, ohne sich dabei lächerlich zu machen, wenn man eine Bootsfahrt macht oder auf einem Karussell fährt. Und natürlich machen sehnsüchtige Blicke und verstohlene Berührungen das alles noch aufregender.

Denkt daran, so viele wunderschöne poetische Codes und Symbole für ‚Liebe‘ wie möglich für dieses erstrebenswerteste aller Gefühle zu kreieren. Das fördert den Glauben, dass Liebe wichtiger ist als soziale Gerechtigkeit, Gleichheit oder was immer die Leute sonst für ein gutes Leben brauchen. Beschäftigt die Leute mit Liebe!

Urmi Juvekar, Mumbai, Indien, Januar 2016

Wie im Film

Mit Leichtigkeit und dennoch Tiefe eröffnet *And-Ek Ghes...* neue filmische und politische Ebenen, ähnlich wie Philip Scheffners *Havarie*, der ebenfalls im Berlinale Forum 2016 zu sehen ist. Die gemeinsame Regie und der kollaborative Prozess führen hier jedoch zu einem Zusammentreffen der unterschiedlichsten Entscheidungen, die Kamera zu positionieren, um zu zeigen, ‚welches Leben man führt‘. Da dieses Zusammentreffen auf Augenhöhe stattfindet, ist es möglich, dass Colorado Velcu und seine Angehörigen Stück für Stück die Kontrolle über ihre eigene Inszenierung übernehmen. Konkret sein, Details betonen, spezifische Emotionen miteinbeziehen, den perfekten Platz für die Kamera und den genau richtigen Kontext finden – all dies betonen sie als wesentlich, um eine Geschichte zu verstehen. Der Kontext ist jedoch auch ein Kontext des Sehens, des Gesehen-Werdens, des Antizipierens, wie man vielleicht gesehen wird, des In-bestem-Licht-gesehen-werden-Wollens, des Spielens mit den Klischees und Rollen, in die man eingeschrieben wird, doch auch des Sich-selbst-in-Szene-Setzens, um das Reale des Eigenen zu erweitern. So kommt es, dass zu einem ‚typischem Tag‘ gehört, ein sensibles Herz zu haben, die erste Bankkarte zu bekommen, die Ästhetik des Doms zu genießen, während man auf der Museumsinsel spazieren geht, in einem schönen Park zu picknicken, genauso freudig wie ängstlich dem ersten Schultag entgegenzusehen, eine Szene noch mal zu drehen, weil man weiß, dass man etwas noch besser filmen kann, oder sich traurigen Herzens von denen, die wieder weiterziehen, zu verabschieden. Die kleine Kamera dient als Aufnahmegerät, sodass man sich erinnern kann, als vertrauliches Tagebuch und um darüber nachzudenken, wie man mit den Herausforderungen des täglichen Lebens umgeht, und als Leinwand, auf der man sich selbst fiktionalisiert, für die Zukunft oder einfach, um durch die Erweiterung der Blicke und Bilder, durch die man betrachtet wird, in der Realität anzukommen. Ungezwungen und elegant ist daher *And-Ek Ghes...* Erweiterung von Genres wie dem First-Person-Film, dem Videobrief oder Home Movie, unterstützt durch die Tiefe und Sensibilität der Reflexion, der Selbst-Reflexion und des permanenten Mitdenkens der verschiedenen Adressaten. Als Betrachter werden wir hierbei darauf gestoßen, unser eigenes Sehen und Hören innerhalb vorgefertigter Narrative zu hinterfragen, doch ebenso könnten wir selbst uns erweitern und anders realisieren, mithilfe eines Songs. Ein wunderschöner Ort, um sich auf einer gemeinsamen Ebene zu treffen. „Ich würde mir wünschen, dass mehr Leute diese Chancen hätten.“ (Colorado Velcu)

Nicole Wolf, London, Januar 2016

Mitunter komische Momente

Anfang 2015 traf ich dank Vermittlung von Gică erstmals Colorado hier in Berlin. Er und ich wurden Kollegen und gemeinsam mit einer weiteren Kollegin betreuten wir ein befristetes Projekt von Amaro Foro e.V., in dem wir Beratung für rumänischsprachige Bewohner/-innen einer Schrottimobilie anboten, die damals in Berlin für Schlagzeilen sorgte. Es war eine Arbeit, die ohne Colorado aus meiner Sicht in der Form nicht möglich gewesen wäre. Im Laufe der Zeit erzählte Colorado mir, dass er mit Philip Scheffner und Merle Kröger an einem neuen Filmprojekt arbeitet. Es sollte ganz anders als *Revision* werden, nicht nur formal, auch inhaltlich. Die in diesem Film zentrale Darstellung der schmerzlichen Erfahrungen mit den rassistischen und deutschen Zuständen, der Bogen,

den der Film von den 1990er Jahren in die Gegenwart schlägt, hatten mich beeindruckt. Ich war neugierig, was nun folgen sollte – und ich wurde nicht enttäuscht.

Colorado, seine Kinder und weitere Verwandte filmen in selbst bestimmten Momenten, in denen die Kamera immer bewusster Bestandteil der Darstellungen ist. Offensichtliche Anstrengungen zur gezielten Inszenierung oder die Sichtung bereits abgedrehten Filmmaterials sind Teil der Handlung. Es gibt mehrere Ebenen von Filmen im Film. Und wenn die Beteiligten laut über Formales, den Handlungsverlauf oder ihre eigenen Rollen reflektieren, entstehen schöne und mitunter sehr komische Momente. Die Erzählfragmente der einzelnen, sich oft selbst filmenden Familienmitglieder werden von Colorado zusammengehalten: Seine Tagebucheinträge bilden eine Art narrativen Rahmen, der gleichzeitig einen sehr intimen Zugang zum Dargestellten bietet. In den existenziellen Fragen, die für Colorado und seine Familienmitglieder als Roma aus Rumänien hier vielfach aufscheinen, liegt schließlich auch die politische Dimension von *And-Ek Ghes....*

Hendrik Kraft, Berlin, Januar 2016



© Khaled Abdalwahed

Philip Scheffner wurde 1966 in Homburg/Saar geboren. Er lebt und arbeitet als Künstler und Filmemacher in Berlin. Gemeinsam mit Merle Kröger, Alex Gerbaulet und Caroline Kirberg betreibt er die Produktionsplattform pong.

Filme

2003: *A/C* (42 Min.). 2007: *The Halfmoon Files* (87 Min., Berlinale Forum 2007). 2010: *Der Tag des Spatzen/Day of the Sparrow* (100 Min., Berlinale Forum 2010). 2012: *Revision* (106 Min., Berlinale Forum 2012). 2016: *And-Ek Ghes..., Havarie*.



© Khaled Abdalwahed

Colorado Velcu wurde 1979 in Craiova, Rumänien, geboren. Seit 2014 lebt und arbeitet er in Berlin. In Philip Scheffners Film *Revision* (2012) wirkte er als Protagonist mit. *And-Ek Ghes...* ist sein Debütfilm.